

Der Villa-Grisebach-Chef Bernd Schultz über ausgebuffte Anwälte und die Rückgabe von Kunstwerken

## Man sagt Holocaust und meint Geld

Seit Ernst-Ludwig Kirchners „Berliner Straßenszene“ an die Erbin der Familie Hess zurückgegeben und in New York versteigert wurde, kommt die Debatte um die Rückgabe von ehemals jüdischem Kunstbesitz nicht zur Ruhe. In einer Rede, die er im Kanzleramt gehalten hat, kritisiert Bernd Schultz, Chef des Berliner Auktionshauses Villa Grisebach, das oft skrupellose Geschäft von Restitutionsanwälten und erinnert an all jene Museumsdirektoren, Künstler und Sammler, die nach dem Krieg die Sammlungen unter großem Einsatz wiederaufgebaut haben. F.A.Z.

Erlauben Sie mir bitte, dass ich Ihnen von Menschen berichte, die ich größtenteils noch persönlich nahe gekannt habe: Versetzen Sie sich bitte einmal in die Rolle der Museumsdirektoren und Kustoden, die nach 1933 von den höhnisch triumphierenden Nazis als „Kultur bolschewisten“ aus ihren Ämtern geworfen oder kaltgestellt wurden. Sie waren mutige Freunde und Förderer der Kunst ihrer Zeit gewesen. Über Nacht wurden sie als „Volksfeinde“ öffentlich gebrandmarkt. Stellen Sie sich ihre Gefühle vor, als die Bilder, die sie geliebt und erworben hatten, abgeholt wurden und erst verschwanden und dann verschleudert wurden. Stellen Sie sich Edwin Redslob, Leopold Reidemeister, Carl Georg Heise und Alfred Hentzen vor beim Besuch der Schandausstellung „Entartete Kunst“ im Sommer 1937. Ich weiß aus ihren Erzählungen: Sie waren zutiefst deprimiert. Und sie hatten alle nur eine Hoffnung: wenn der Teufelsspuk des Nazireiches vorbei sein sollte, dann wollten sie das wiederaufbauen, was die Barbaren zerstört hatten. Sie ahnten: Kein Bild der Moderne sollte an seinem Platz bleiben. Die von ihnen gesammelte Kunst würde schlicht aus den Museen getilgt werden. Und genau das geschah.

Der Wiederaufbau aus dem Nichts heraus wurde nach 1945 ihre Lebensaufgabe. Es war eine Riesenanstrengung. Sie gelang nur, weil alle zusammenfanden: die oben erwähnten Museumsdirektoren und viele andere, die im Dritten Reich ebenfalls geächteten Kunsthändler wie Günter Franke, München, und Rudolf Probst, Mannheim, die Künstler der Moderne, soweit noch am Leben, wie Schmidt-Rottluff, Heckel, Pechstein, Dix, Gabriele Münter und viele andere. Aber auch die Künstlerfamilien und deren Nachlassverwalter – so im Falle von Ernst Ludwig Kirchner, August Macke

und Franz Marc. Die Sammler und ihre Familien, die viele Bilder vor den Nazis hatten retten können, wie zum Beispiel Josef Haubrich in Köln oder die Hagemann-Familie in Frankfurt. Die demokratischen Politiker wie Konrad Adenauer, Theodor Heuss, Carlo Schmidt, um nur einige zu nennen, die trotz schwieriger Wiederaufbauzeiten eines zerstörten Landes Geld für diese herausragende Kulturpflicht mobilisierten. In den siebziger Jahren war es dann Bundeskanzler Helmut Schmidt, der dieser Kunst ein sichtbares Forum im Bonner Bundeskanzleramt verschaffte, übrigens unter Mitwirkung von Leopold Reidemeister.

Die Arbeit dauerte Jahrzehnte und ist bis zum heutigen Tag nicht vollendet. Man muss nur nach Basel fahren, um zu sehen, was Deutschland nach 1933 für immer verloren hat: Dort hängen die Meisterwerke des Expressionismus, die Georg Schmidt 1939 in der „Schand-Auktion“ bei Fischer in Luzern aus deutschen Museen für fast nichts erworben hat.

Die Anstrengung dieser Museumsdirektoren galt der Wiedergewinnung von Würde für Deutschlands Kultur. Wer die Briefe aus jener Aufbauzeit liest, der

weiß: Alles geschah behutsam und in großer Verantwortung für das Unfassbare, das zwischen 1933 und 1945 geschehen war. Diese Sammlungsarbeit fand im Einklang mit der deutschen Entschädigungspolitik statt. Alles lag dabei im Licht. Niemand von ihnen hat still und heimlich geraubte Kunst in sein Museum geholt und über die Provenienz geschwiegen. Wer so etwas behauptet, schmätzt das Andenken von Idealisten, die nichts anderes im Sinn hatten als eine große historische Wiedergutmachung. Wäre es anders gewesen, warum hat dann mehrere Jahrzehnte, ja über ein halbes Jahrhundert lang niemand Einspruch erhoben?

Dann kamen 1989 das Ende des Eisernen Vorhangs und 1998 die Washingtoner Konferenz. Ihre Interpretation in Deutschland ist ein grobes, selbstverschuldetes Missverständnis. Beschlossen wurde die Suche nach *bisher* unbekanntem Fällen von Beraubung und Vertuschung. Eine vernünftige und notwendige Aufgabe. Das hat viele in Museen schlummernde Schätze zutage gefördert und den rechtmäßigen Eigentümern endlich zurückgegeben.

Was skrupellose, ausgebuffte Restitutionsanwälte in den Vereinigten Staaten, aber auch in Deutschland jetzt daraus machen wollen, unter der Parole: „die letzten Kriegsgefangenen aus dem Zweiten Weltkrieg zu befreien“, ist die Öffnung aller deutschen Museen als Nachschub für den internationalen Kunstmarkt und eine höchst vermögende Sammlerschaft. Man sagt „Holocaust“ und meint Geld. In New York gibt es dafür einen Begriff:

Shoa Business. Mit der Behauptung, in deutschen Museen wisse man nicht, dass „Blut an den Bildern klebt“, wird schamlos das historische Verantwortungsgefühl der Bundesrepublik Deutschland und der für sie handelnden Menschen instrumentalisiert. Man darf sich davon nicht beirren lassen. Der Kirchner-Fall wird es uns noch alle lehren.

Die Wahrheit ist: Es gibt bei den bedeutenden Kunstwerken, die zur Identität unserer Kultur gehören, keine ungelösten, keine unklaren Fälle. Wer das bestreitet, sollte lieber gleich sagen, dass er den deutschen Rechtsstaat und den ganzen Wiederaufbau der Kultur nach 1945 für misslungen hält. Für die großen Kunstfreunde Reidemeister, Redslob, Günter Franke, Schmidt-Rottluff, ja für alle Menschen, die den Neuanfang der demokratischen Kultur nach 1945 sich zur Lebensaufgabe gemacht haben, ist das ein Schlag ins Gesicht, ja eine posthume Desavouierung ihrer Lebensleistung. Das haben sie nicht verdient.



Edwin Redslob, in den zwanziger Jahren Reichskunstwart, distanzierte sich 1933 von den Nationalsozialisten und wurde seiner Ämter enthoben. Nach Kriegsende gehörte er zu den Gründern des Berliner „Tagesspiegels“ und den Initiatoren der Freien Universität, an der er Kunstgeschichte lehrte. Kirchner zeichnete ihn 1924. Foto Villa Grisebach